

schen Kompilationstexte *per se* eine solchermaßen eingeforderte Deutlichkeit und Klarheit ausschließt und Noethlichs hier etwas viel von seinen Quellen verlangt. Dies ist ihm aber durchaus bewusst, denn auch er stimmt „prinzipiell“ mit denen überein, die eine christliche Prägung der ursprünglichen konstantinischen Gesetzgebung annehmen.

Ein Beitrag des einschlägig patristisch ausgewiesenen systematischen Theologen Johannes Zschuber aus Oxford schließt den Band ab (S. 77–113, „Die patristische Ethik der $\rho\omicron\upsilon\iota\omega\sigma\iota\varsigma$ $\theta\epsilon\acute{\omicron}\nu$ und die Mimesislehre René Girards. Perspektiven der Aneignung einer theologisch-philosophischen Tradition“). Ziel ist eine theologische Neubewertung der altkirchlichen Homoioisethik in der Auseinandersetzung mit der mimetischen Theorie des Religionsphilosophen René Girard, der seit den frühen 1960er Jahren diese Form der Ethikbegründung als anthropologisch gut begründet gegen ihre reformatorischen Kritiker verteidigte. Heraus kommt eine überaus spannende theologiegeschichtliche Problemanzeige, nach der die Ethik bei Kant und Schleiermacher mit ihrer sozialetischen Erweiterung als eine „gerade unter den Voraussetzungen evangelischer Theologie legitime Rezeptionsform jener patristischen Tradition“ skizziert wird – nichts weniger als eine pointierte Gegenthese zum einleitenden Aufsatz des Göttinger Kollegen.

Die fünf Beiträge zeichnen sich durch sehr verschiedene Grundannahmen dessen aus, was sie als „die“ Ethik im antiken Christentum annehmen: Am traditionellsten ist vielleicht der Ansatz Erlers, der die christliche Ethik als umwertende Weiterentwicklung der philosophischen Ethik sieht, was letztlich auch die Basis für Zschubers Homoioisemodell ist, während Kühneweg und Noethlichs gewissermaßen „postmodern“ eine deskriptiv-summarische Beschreibung an den Anfang stellen. Mühlberg fordert dagegen eine kategoriale Neubestimmung der christlichen Ethik, was in diesem schmalen Band natürlich nicht gelingen kann – aus den Anfragen seines Aufsatzes ist zwischenzeitlich eine Monographie entstanden, die bereits vor diesem Tagungsband erschienen ist und den Aufsatz eigentlich obsolet macht (Mühlberg, *Altchristliche Lebensführung zwischen Bibel und Tugendlehre: Ethik bei den griechischen Philosophen und den frühen Christen*, Göttingen 2006, AAWG.PH 3, 272). Damit gelingt dem Band als Ganzem aber etwas, dessen Wert man gar nicht überschätzen kann: Er weist auf fundierte und handwerklich überzeugende Weise nicht nur die Vielschichtigkeit und Komplexität der christlich-antiken Ethikbegründung nach, sondern

auch ihre fundamentale Bedeutung, die lange Jahre vielleicht zu Unrecht im Schatten der dogmengeschichtlichen Entwicklung gestanden hatte und erst durch die Anfrage der heutigen Theologie an das Denken der Väter wiederentdeckt wird. Nicht trotz, sondern wegen der vielen verbleibenden Fragezeichen macht dieses Buch jedenfalls Lust auf mehr.

Mainz Ulrich Volp

Alfons Fürst, Christian Hengstermann (Hg.), *Autonomie und Menschenwürde*. Origenes in der Philosophie der Neuzeit, Münster: Aschendorff 2012 (Adamantiana, Bd. 2), 307 S., ISBN 978-3-402-13711-6.

Nach dem 1. Band der neuen Reihe „Adamantiana“, der sich dem Werk und Wirken des Origenes im 1. Jahrtausend widmet, gehen die Beiträge des 2. Bandes dessen Spuren in der Neuzeit nach, genauer: der Zeit zwischen dem Humanismus und dem 20. Jhd. Wie die Hgg. selbst betonen, bleibt das lateinische Mittelalter unbehandelt, ein zweifellos lohnendes, weitergehendes Forschungsprogramm. Die zentrale These dieses Forschungsprojekts und der damit zusammenhängenden Beiträge besteht in der Annahme: „Das Denken des antiken christlichen Theologen Origenes hat bei der Entstehung des neuzeitlichen Autonomie- und Menschenwürdegedankens eine wichtige Rolle gespielt und bildet einen (nicht den einzigen) Nährboden für die diesbezüglichen frühneuzeitlichen Entwicklungen“ (S. 9). Unverkennbar bildet der Titel des Buches den Kerngedanken des modernen menschlichen Selbstverständnisses in der kantischen und nachkantischen Philosophie mit ihrer Zentrierung auf die Anthropologie und praktische Philosophie insgesamt. Origenes wird dabei – wie der einleitende Beitrag eines der Hg. verdeutlicht – als wirkmächtiger Autor verstanden, der die „sittliche Autonomie biblisch von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen und philosophisch von der inneren Gesetzlichkeit seiner Vernunft her“ entfaltet habe (S. 10). In der Einleitung wird dieser Weg skizzenhaft zusammengefasst, wie er im Folgenden von einzelnen, renommierten Gelehrten detailliert nachgezeichnet wird. Hier finden sich auch „in nuce“ die beiden Leitbegriffe, unter denen die Wirkungsgeschichte des Origenes in der Moderne zu beschreiben ist: die Anthropologie, d. h. der Umstand, dass der Mensch ins Zentrum des Nachdenkens rückt, sowie die damit verbundene Kosmologie, d. h. Origenes' Lehre von der Wiederherstellung von Allem (die Apokatastasis), in der Anfang und Ende der Geschichte in den Blick rücken.

Die beiden eröffnenden Beiträge gehen dieser Wirkungsgeschichte in einer grundlegenden theologischen und philosophischen Perspektive nach. Ausgehend von der Verurteilung zentraler Lehren des Origenes vor allem auf dem 2. Konzil von Konstantinopel im Jahr 553 n. Chr. profiliert E. Schockenhoff diesen Kirchenvater als einen die Konfessionsgrenzen überschreitenden Kronzeugen für die Erneuerung der Theologie seit der Aufklärung (für die protestantische Theologie wird erwähnt: E. Troeltsch, P. Tillich, K. Barth; für die katholische Theologie: H. de Lubac, H. und K. Rahner, H. Urs von Balthasar, J. Daniélou). Ausgehend von den o. g. Leitbegriffen der origeneischen Wirkungsgeschichte, der Apokatastasis-Lehre und der Betonung der konkreten, freiheitlichen Existenz des Menschen gegenüber seinem Wesen geht Sch. einzelnen theologischen Lehrstücken nach. Dabei zeigt sich, dass der origeneischen Hoffnung auf die Wiederherstellung aller Dinge in Gott das Selbstgericht des Sünders gegenübersteht, die Frage nach einer Ewigkeit der Hölle jedoch offengehalten wird. Dessen Betonung der menschlichen Freiheit habe wiederum ihren Grund in Gottes unendlicher Liebe, wie sie im Kreuz Christi sichtbar werde. Anders als Augustinus halte Origenes schließlich an einer universalen Versöhnung fest, selbst wenn Augustinus mit seiner Betonung des göttlichen Gerichts für die Bösen theologiegeschichtlich zunächst den Sieg davontrug. In seiner Darlegung neuerer katholischer Autoren wie G. Marcel, W. Löser und vor allem H. Urs von Balthasar, dessen Studien maßgeblich zu einer Neubewertung des Origenes geführt haben, entwickelt er ein „paradoxes Ergebnis: Obwohl Origenes mehrfach verurteilt und sein Werk zu großen Teilen vernichtet wurde, gehört er zu den wenigen Vordenkern und wirklichen Anregern der Theologie, die durch die Fragen, die sie stellten, und die vorläufigen Problemstellungen, die sie entwarfen, für die Folgezeit prägend wurden“ (S. 66). In seinem grundlegenden philosophischen Beitrag entwirft Th. Kobusch mit Origenes die Heraufkunft der „Idee der Freiheit“ als Ursprung des neuzeitlichen Freiheitsgedankens. Die christliche Philosophie habe schon von ihren Anfängen her das Besondere der menschlichen Freiheit im Reich des Geschaffenen hervorgehoben. Bei Origenes zeige sich zum ersten Mal deutlich – in Auseinandersetzung mit Gnostikern und Manichäern – das Besondere der menschlichen Freiheit, sofern hier nicht die Natur (im Sinne der antiken Philosophie), sondern der „freie Wille“ für die Ursache der moralischen Schlechtigkeit angesehen wird, wobei der „ei-

gentliche Unterschied zwischen Natur und Wille [...] darin [besteht], dass das Ding-, Wesen- oder Naturhafte als so Konstituiertes auch erschaffen wurde, während das Willensmäßige, das Origenes als die Substanz der Geistwesen versteht, sein Sein in dem hat, was es aus sich selbst gemacht hat“ (S. 69). Damit werde zum ersten Mal die Priorität des Willens gegenüber der Natur greifbar. Diese Freiheitsphilosophie werde schließlich auch in der Gotteslehre sichtbar, weil hier erstmals die Rede von Gott als „ungezeugter Freiheit“ im Gegenüber zum unbewegten Bewegter des Aristoteles begegnet. In seinem abschließenden Abschnitt skizziert K. einige Stationen dieser Freiheitsphilosophie in der Neuzeit: Pico della Mirandola, Erasmus, Christoph M. Wieland, Leibniz u. a.

Die anderen Beiträge, die zumeist einzelnen Autoren oder -gruppen der Neuzeit gewidmet sind, können hier nur cursorisch erwähnt werden. R.B. Hein stellt den Gewissensbegriff des englischen Humanisten John Colets im Kontext von Origenismus und Humanismus vor, der jedoch nicht unwidersprochen die Tradition des Origenes verkörpert habe. Ch. Hengstermann entfaltet in Erasmus' „Enchiridion militis Christiani“ das Programm einer christlichen „*pietas*“ in der Welt aus einem origeneischen Geist, wie sie auch in der Rezeption von dessen trichotomischer Einteilung des Menschen zum Vorschein kommt (*spiritus, anima, caro*). Der Rolle der Freiheitsphilosophie des Origenes in der Auseinandersetzung zwischen Erasmus und Luther in der Frage der Willensfreiheit ist der Beitrag von P. Walter gewidmet. Im Widerspruch zu Origenes waren sich übrigens Luther und Melancthon einig. In allen Traditionen, in denen ein Bemühen um eine positive Verhältnisbestimmung von Theologie und Philosophie festzustellen ist, spielte Origenes auch in der Neuzeit eine wichtige Rolle. D. Hedley verdeutlicht dies an dem origeneischen Erbe im Platonismus der sog. „Schule von Cambridge“, die sich um einen rationalen Ausgleich zwischen den verfeindeten Konfessionen bemühten (behandelt werden: R. Cudworth, B. Whichcote, H. More, J. Smith). Zu erwähnen wäre hier, dass in allen Traditionen der natürlichen Theologie, bzw. Religionsphilosophie der frühen Neuzeit die „*Philosophia perennis*“ des vatikanischen Bibliothekars Agostino Steuco, auf den sich auch Cudworth namentlich bezieht, eine wichtige Rolle spielte, in der neben vielen anderen Autoren auch Origenes als Kronzeuge einer Harmonie von Theologie und Philosophie galt. U. Weichert behandelt die origeneische Hermeneutik in dem fiktiven „Brief zur Aufklärung über Origenes und seine Hauptlehren“ von George

Rust, in dem mit Origenes' Schrift-Allegorese eine pädagogische Protreptik als einer erzieherischen Anleitung zum Glauben entfaltet wird. Wiederum im Zusammenhang der christlichen Kabbala stehe die Origenes-Rezeption von Anne Conway, Philosophin und Zeitgenossin von H. More, die im Focus des Beitrags von S. Hutton steht. Ihre Untersuchung der „Principa philosophiae“ legt die Annahme nahe, dass gerade die Rezeption der origenischen Tradition einen positiven Blick auf die Kabbala und den Quakerismus eröffnet habe. Mit Franz Anton Staudenmaier untersucht M. Wasmaier-Sailer die Origenes-Rezeption eines Vertreters der „Tübinger Schule“, bei dem der Gedanke der Gottähnlichkeit mit dem Begriff der idealen Freiheit des Menschen als einer dynamischen Bestimmung der Menschenwürde verbunden werde. K. Müller untersucht Schellings Natur- und Freiheitsphilosophie und ihr Verhältnis zu Origenes im Nachklang zweier Autoren des 20. Jahrhunderts: in Alfred Döblins Panpsychismus sowie in Jürgen Habermas' Verständnis von Schellings Freiheitsschrift. Das Hauptmotiv, in dem origenischer Einfluss sichtbar werde, sei die „Versöhnung“. M. Rizzi schließlich stellt eine Neubewertung der origenischen Apokatastasis-Lehre bei dem italienischen Theologen Vito Mancuso, dem österreichisch-amerikanischen Soziologen Peter Berger und dem in Brno geborenen Logiker Kurt Gödel dar, die bei aller Verschiedenheit in dem Bemühen übereinkommen, Origenes' Apokatastasis-Lehre mit den Herausforderungen der Religion im Angesicht der modernen Wissenschaft und ihrer Rationalität zu versöhnen.

So überzeugend und sympathisch die Freiheitsphilosophie und Versöhnungslehre des Origenes in der Neuzeit nachgezeichnet wird, so scheint doch eine für die Theologie wichtige und drängende Frage unbeantwortet zu bleiben: Ein christlicher Heilsuniversalismus, der sich neben dem Neuen Testament (1 Tim 2,4) auch auf die Apokatastasis-Lehre des Origenes berufen kann, lässt sich zweifellos mit einem von diesem gelehrten „Selbstgericht der Sünder“ vereinbaren. Die Betonung der damit verbundenen Freiheitsphilosophie wirft jedoch ein schillerndes Licht auf das Verständnis von konkreter geschichtlicher Freiheit. Gerade das durch ein Verwirken von Freiheit verursachte beinahe unendliche Leiden – das 20. Jhd. ist reich an unfassbaren Beispielen (Hitler, Stalin, Pol Pot) – kann „nur noch“ jenseitig vermittelt werden. Die nicht selbst verschuldete Unmöglichkeit von Freiheit lässt die Last einer Anthropodizee konkreter geschichtlicher Freiheit beinahe unendlich werden. Dennoch: der Band legt ver-

schüttete und bedeutsame theologische und philosophische Traditionen offen, deren weitere Erforschung man nur wünschen kann. Ergänzt wird der Band durch ein umfangreiches Register (Editionsverzeichnis frühneuzeitlicher Autoren, Bibel-Register, Origenes-Stellen, Antike und frühneuzeitliche Autoren, Namen- und Sach-Register), das diesen zu einem, künftige Forschung stimulierenden Hand- und Arbeitsbuch macht.

Karlsruhe

Günter Frank

Heinz-Günther Nesselrath: Libanios. Zeuge einer schwindenden Welt, Stuttgart: Hiersemann 2012 (Standorte in Antike und Christentum 4), 165 S., ISBN 978-3-77721-208-1.

Der antiochenische Sophist Libanios (314–ca. 392 n. Chr.) hat ein umfangreiches Oeuvre hinterlassen, darunter 64 Reden und über 1500 Briefe, das zu den ergiebigsten Quellen für die Sozial- und Kulturgeschichte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gehört. Seine Schriften bilden die Grundlage der klassischen Monographien von Paul Petit und Wolfgang Liebeschuetz über die Geschichte seiner Heimatstadt Antiocheia in diesem Jahrhundert des Übergangs zu einer sich immer stärker christlich definierenden Gesellschaft. Freilich war der Autor trotz seiner historischen Bedeutung bis in die 1970er Jahre hinein nur wenigen aus erster Hand bekannt, weil Übersetzungen in moderne Sprachen und Kommentare weitgehend fehlten. Seither ist viel für die Erschließung dieses Textcorpus getan worden, auch wenn noch immer keineswegs alle Schriften des Libanios in einer modernen Übersetzung vorliegen (siehe unten). Zudem hat Jorrit Wintjes im Jahre 2005 eine zwar konventionelle, aber solide Biographie des Sophisten vorgelegt. Dagegen ist eine moderne zusammenfassende Darstellung seines schriftstellerischen Wirkens seit dem RE-Artikel des großen Libanios-Forschers Richard Förster aus dem Jahre 1925 noch immer ein Desiderat.

Das hier anzuzeigende kleine Buch des Göttinger Gräzisten Heinz-Günther Nesselrath kann und will diese Lücke nicht schließen. Der Band beruht auf dem 2008 publizierten RAC-Artikel, den N. diesem Autor gewidmet hat, und er versteht sich als eine Einführung in Leben, Werk und Weltanschauung des Libanios, geschrieben für Leser, die diesen Autor noch nicht kennen und des Griechischen nicht mächtig sind; alle griechischen Zitate, die im RAC-Artikel noch enthalten waren, sind darum getilgt worden. Neben einer biographischen Skizze (11–36) enthält der Band